

Queere Archive des Ephemeren

Raum, Gefühl: Unbestimmtheit[1]

Katrin Köppert

Der Artikel folgt dem ‚Geschmack‘ dreier Archive in Berlin, San Francisco und New York und stellt einen Beitrag zum *archival turn in queer theory* zur Verfügung. Ihm zugrunde liegt die Frage, wie wir queere Bewegungsgeschichte erinnern wollen – auch um eine Vision queerer Zukunft entwerfen zu können. Er beschäftigt sich mit Raum- und Gefühlspolitiken von queeren Archiven und ‚Archiven von hinten‘. Im Zentrum der Analyse steht das Wechselverhältnis der Bedeutung von Gefühlen für die Konstitution des Raums *Archiv* und der Relevanz von räumlichen Veränderungen für die Ausprägung von Gefühlen. Dabei interessieren insbesondere negative Gefühle. Diese werden als Störungen inmitten von Professionalisierungsanstrengungen diskutiert. Zudem werden sie unter der Prämisse ihres Potentials für eine queere Kritik an der heteronormativen Historiografie einerseits und der auf binären Trennungen (Alltag-Wissen, Privatheit-Öffentlichkeit) basierenden Wissenspolitik andererseits erörtert.

Ersteinreichung: 23. Oktober 2014; Veröffentlichung online: 9. August 2015
An english abstract can be found at the end of the document.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist der Zufall einer Begegnung. Kürzlich traf ich eine_n Mitarbeiter_in des Schwulen Museums* Berlin und fragte sie_ihn, wie sich der Umzug des Museums samt Bibliothek und Archiv vom Mehrdingdamm in Kreuzberg auf die Lützowstraße im Tiergarten auf diese Einrichtungen ausgewirkt habe. Das interessierte mich vor dem Hintergrund, dass ich viele Stunden im Rahmen meiner Forschung in Archiv und Bibliothek verbracht und in Kooperation mit dem Schwulen Museum* einen Workshop[2] mitorganisiert hatte, der sich dem Verhältnis von Archivpolitik und Alltagskultur widmete. Die Antwort, dass der neue Standort und die neuen Räumlichkeiten zwar nach außen ein Mehr an Professionalität suggerierten, aber nach innen das organisatorische Chaos intensiviert hätten, weckte mein Interesse. Die glatte Fassade des neuen Gebäudes, die moderne Ausstellungsarchitektur und die besseren Lagerungsmöglichkeiten im Keller legen zwar nahe, dass das Museum in der „ersten Museumsliga angekommen“ (GTB 2014) sei und nun eine professionellere Archivierung garantieren könne. Tatsächlich verschärft jedoch – nach Aussage der_des Mitarbeiters_in – genau dieser Eindruck die prekäre Situation von Archiv und Museum: Sponsor_innen denken, dass eine finanzielle Unterstützung nicht mehr notwendig sei. Kooperationspartner_innen

und Künstler_innen empören sich hingegen über die dem Eindruck nach außen entgegenstehenden schwierigen Arbeitsbedingungen, die sie zuvor aufgrund einer emotionalen Verbundenheit noch toleriert hatten. Auf Seiten der Mitarbeiter_innen führe das wiederum zu Überforderung, Frustration und Traurigkeit über den nach wie vor bestehenden Mangel an gesellschaftlicher Anerkennung. Obwohl die Räume also in neuem Glanz erstrahlen, ist – den Professionalisierungsbemühungen zum Trotz – das Prädikat ‚Bewegungsarchiv‘ von Gefühlen der Benachteiligung geprägt.

Raum- und Affektpolitiken hängen, wie hiermit deutlich wird, unmittelbar zusammen – jedoch auf andere Weise, als ich erwartet hatte. Schien es zunächst naheliegend, dass der Umzug in funktionierende Räume und eine repräsentative Gegend sowie die damit einhergehenden Umstrukturierungen der archivarischen Ordnung und archivalischen Anordnung[3] Stolz und Zufriedenheit erzeugen würden, ist nun eher Enttäuschung festzustellen.

Die professionell ausgestatteten, innenarchitektonisch designten und aufgeräumten Räume generieren nicht unbedingt Stolz und Zuversicht, sondern führen, wie mir der_die Mitarbeiter_in bescheinigte, auch zu Versagens- und Verlustängsten sowie zur schamvollen Furcht davor, den gestiegenen Erwartungen nicht entsprechen zu können. So produzierten in diesem Fall gerade die Sauberkeit und die Ordentlichkeit der neuen Räume und der neuen Umgebung Unbehagen und eine Reihe von negativen Gefühlen, die den eigentlich intendierten Effekten raumstruktureller Verbesserung zuwiderlaufen. Die unangenehmen Gefühle der Angst, Enttäuschung und Scham ähneln unberechenbaren Schmutzpartikeln, die sich allen Reinigungsanstrengungen zum Trotz immer wieder auf die Archive legen und Sand in deren Getriebe streuen. Diese Störungen bergen jedoch gleichzeitig – und darauf kommt es mir an – ein queer-kritisches Potential, insofern sie ein Hinterfragen normativer Strukturen und des gängigen Zusammenspiels von Raum-, Gefühls- und Wissenspolitiken ermöglichen: Inwiefern können die nicht intendierten negativen Gefühle, die sich aus dem Umzug des Schwulen Museums* ergaben, eine andere, minoritäre Politik[4] der Archivierung der queeren[5] Bewegungsgeschichte grundieren? Gelingt es anhand solcher Störungen, Möglichkeiten des Queerens von Archiven im Sinn einer kreativen Verwirrung vorgegebener (Wissens-)Kategorien und (Raum-)Ordnungen zu erkunden? Dabei sollen im Folgenden LSBTIQ* Archive nicht nur als raum- und gefühlspolitische Repräsentationsorte von lesbischen, bisexuellen, schwulen, travestischen, dandyesken, kessen, inter* oder trans* Geschichten und Selbstentwürfen in den Blick geraten. Vielmehr sollen diese Archive gleichzeitig daraufhin befragt werden, inwiefern sie eine Disloyalität mit normierten Praktiken der Wissensaufbereitung ermöglichen, die auf der Dichotomie von regierbaren, unbelebten Dingen und regierenden Archivar_innen und Historiker_innen beruhen. Letztlich geht es um die Frage, ob störende Gefühle im Archiv dazu fähig sind, die normativen Trennungen von Wissen und Alltag, Öffentlichkeit und Privatheit, Epistemologie und Ontologie herauszufordern und neu, das heißt grenzüberschreitend, verworren und verheddert, verschrägt und verque(e)rt zu konfigurieren.[6]

Das Interesse an dem queer-politischen Potential insbesondere negativer Gefühle resultiert einerseits aus einer Kritik am normativen Professionalisierungsdruck, dem sich viele Bewegungsarchive unterwerfen, wenn sie

sich für räumliche Veränderungen entscheiden. Andererseits können diese negativen Gefühle, die ja zunächst auf die Stigmatisierung nicht-normativer Sexualitäten und Geschlechter verweisen, produktiv gewendet oder angeeignet, auch zur Grundlage für queere, das heißt macht- und objektivitätskritische Formen der Wissensproduktion im Archiv werden. Dieses Potential unangenehmer Gefühle haben unter anderem Heather Love (2007), David Eng und Shinhee Han (2003) sowie José Esteban Muñoz (2006) betont. Sie kritisieren historische Erzählungen, die – beispielsweise im Zeichen von *gay pride* oder *black is beautiful* – den Stolz über die errungene Emanzipation betonen, und die Scham und die Angst ausblenden, die repressive Hierarchisierungen nach ‚Rasse‘, Geschlecht und Sexualität formierten und formieren. Dementsprechend plädieren diese Autor_innen für eine gemeinschaftliche und kollektivierende Wiederaneignung der abseitigen Gefühle. Dies ermöglicht ihrer Meinung nach die Produktion eines normkritischen Wissens und alternativen Gesellschaftsentwurfs jenseits der Verpflichtung zum stolzen Erfolg und grausamen Optimismus[7].

Aus dieser Perspektive werden die ambivalenten emotionalen Effekte des Professionalisierungsdrucks und der Verschönerungsmaßnahmen in queeren Archiven zugänglich. Welche Auswirkungen haben die topografischen Verlagerungen und die raumarchitektonischen Entstaubungen auf den Gefühlsraum Archiv? Wie verändern sich dessen emotionale Register, zu denen neben Scham und Stolz, Verzweiflung und Freude im Kontext der LSBTIQ* Bewegungsgeschichte auch die politisierende Wut und die geteilte Trauer gehören? Wie ist das queer-politische Potential dieser veränderten Gefühlsdimensionen jeweils zu bewerten?

Ich werde mich im Folgenden diesen Fragen anhand des Umzugs und der räumlichen Neugestaltung dreier Archive (Archiv des Schwulen Museums* in Berlin, Archiv der Gay, Lesbian, Bisexual and Transgender Historical Society (GLBTHS) in San Francisco und die Lesbian Herstory Archives in Brooklyn, New York) widmen und dabei die Frage minoritärer Archivpolitiken diskutieren.

Archiv . Raum . Gefühl

Archivpolitiken sind eng mit Raum- und Gefühlspolitiken verbunden. Einerseits zeitigen Archivstandort und Archivordnung emotionale und affektive Effekte. Andererseits gehen gefühlspolitische Absichten und affektive Unbestimmtheiten mit bestimmten Raumwirkungen einher. Diese Wechselwirkungen werde ich entlang zweier Stränge untersuchen: der topografischen Positionierung der Archive im städtischen Raum und der internen, das heißt innenarchitektonischen Raumordnung. Zunächst steht also die Frage im Zentrum, welche Bedingungen der Verlagerung der Archive in vermeintlich repräsentativere, angesehenere Stadtviertel eine gesellschaftliche Aufwertung suggerieren, aber bei den Archiv-Mitarbeiter_innen statt Stolz und Zufriedenheit Enttäuschung und Frustration auslösen. Der zweite Teil untersucht dagegen den Wandel der internen Raumorganisation der Archive, also beispielsweise das Verhältnis von Lager- und Leseorten, die Zugänglichkeit, die Ordnung des Materials etc. Diese Raumordnungen ermöglichen und entfalten jeweils spezifische affektive oder affektreduzierende Effekte, von

Überraschungen durch Zufallsfunde bis zu (verunmöglichten) Gelegenheiten für die subjektive Einfühlung in vergangene Lebenswirklichkeiten. Auf die daran anschließende Frage, wie sehr die räumliche Struktur des Archivs die Form des Wissens prägt, das in diesem Archiv produziert wird, geht schließlich der dritte Abschnitt ein. Kann eine bestimmte minoritäre Politik Einfluss nehmen auf die Gestaltung eines Archivraums, der queere Formen der Wissensproduktion ermöglicht, die sich der gängigen Trennung von Wissen und Alltag, Theorie und Gefühl entziehen?

Archive schmecken

Vor dem Hintergrund des geschilderten Interesses liegt es nahe, einen methodischen Zugang zu wählen, der die vielfältigen Verstrickungen von Wissenschaftlichem und Alltäglichem explizit in das eigene Arbeiten und Schreiben integriert, anstatt diese auszublenden und zu leugnen. In diesem Sinn werde ich im Folgenden meine subjektiven Eindrücke und persönlichen Erfahrungen, die ich in den von mir besuchten Archiven gemacht habe, als empirisches Material zur Grundlage der Untersuchung machen. Dabei greife ich unter anderem auf den ethnografischen Ansatz Kathleen Stewarts (2007) zurück, in deren Arbeiten kleine Skizzen und Beobachtungen scheinbar nebensächlicher Alltagstexturen eine zentrale epistemologische Rolle spielen. Aber „[k]eine Angst! Niemand darf genötigt werden, der vorgeblich therapeutischen Selbstentblößung eines anderen beizuwohnen“, wie Kaspar Maase (2001: 255) es so schön in seiner Reflektion über das Archiv als Feld zum Ausdruck bringt. Dennoch impliziert die Sicht auf das Archiv als Feld – also einem Ort der Untersuchung nicht nur der Archivalien, sondern der spezifischen räumlichen und zeithistorischen Praktiken ihrer Aufbewahrung – eine sorgfältige Analyse eigener Positionen und Gefühlslagen.

Wer sich dem „Archiv als Feld“ nähern will, muss „auch und gerade über die topografischen, die sinnlichen und die strukturellen Erfahrungen der historisch arbeitenden Forscher[_innen] reflektier[en]“ (Ingendahl/Keller-Drescher 2010: 242) und das Archiv über seinen konkreten, emotional erlebbaren „Geschmack“ erschließen. Arlette Farge, deren Ausführungen zum Archiv dem französischen Erfahrungshorizont der 1980er Jahre entspringen, widmete sich in „Le goût de l’archive“ (2011 [1989]) der oft als nicht forschungsrelevant eingestuften Materialität des Geschmacks und des Geruchs von Archivalien. Deren Bedeutung für die Erfahrbarkeit der vergangenen Wirklichkeit sei, so Farge, nicht hoch genug einzuschätzen. Aus dieser Perspektive ist die Wissensproduktion im Archiv eng mit den affektiven Reaktionen der Forschenden auf die materielle Beschaffenheit der Archivalien sowie auf die räumlichen Strukturen der Archive verknüpft. Das Archiv ist daher als Speicherort des Wissbaren (Ebeling/Günzel 2009: 12) im diskursiven System der Aussagbarkeit zu verstehen (Foucault 1981: 188), also als ein Ort, an dem im (Forschungs-)Alltag Wissen nicht nur sprachlich und über den Inhalt der Dokumente vermittelt zugänglich ist, sondern über Gefühle, Empfindungen und affektive Reaktionen. Insbesondere über die affektive, sensuelle Ebene des Wissbaren transformiert sich schließlich das Archiv und ist nicht länger nur als Speicherort und Container zu verstehen, sondern performativer Raum oder *affective space* (Reckwitz 2012).

Diese Einbettung des im Archiv Gefühlten und Erlebten in das diskursive System der Sagbarkeit beruft sich nicht zuletzt auf jüngere emotionshistorische Ansätze und Untersuchungen (Frevert et al. 2011, Plamper 2012). Archivgefühle müssen demzufolge immer vor dem Hintergrund ihrer kulturgeschichtlichen Formierung, Spezifizierung und Wertung betrachtet werden. Dem voraus geschickt werden muss jedoch, dass Gefühle im Archiv zum Beispiel in Form der Einfühlungsmethode[8] seit Ende des 19. Jahrhunderts durch den Objektivitätsanspruch der Geschichtswissenschaft zusehend neutralisiert wurden. Wenn sie eine Rolle spielten, dann nur mehr als solche, die die Historiker_innentätigkeiten des Registrierens, Einordnens und Abschreibens begleiteten, sprich als Langeweile (Plamper 2012: 342).

Wenn Arlette Farge die Berührung von Stoffetzen in Aktenbündeln als „süsse[n] und ungewohnte[n] Trost für die Hände, die an die allgegenwärtige Kälte im Archiv gewöhnt sind,“ (1993: 13) beschreibt, dann lässt sich das nur vor dem Hintergrund kultureller Muster begreifen, die Stoff mit Sentimentalität sowie mit einhüllender und schutzspendender Wärme konnotieren und Archivschränke, Bücherregale, Aktenordner mit Kälte und neutralisiertem Gefühl. Trotz solcher kultureller Vorprägungen birgt die sensuelle Wahrnehmung von Stoff auch die Möglichkeit einer körperlichen Erfahrung, die nicht in vorgeformten Mustern und Codes aufgeht. Dieses Potential begreife ich im Anschluss an Brian Massumi (2010: 5) als „bodily capacity“ von Affekt, das heißt als die körperliche Fähigkeit, nicht bewusst, aber agierend, organisierend und gestaltend die Grenzen des Sag- und Verstehbaren zu überschreiten.

Auf das Potential von Materialien wie Stoff oder Schmutz, Affekte zu initiieren, die aufgrund einer gewissen Autonomie diskursiv verfasste Codes durchkreuzen können, komme ich vor allem im letzten Teil zu sprechen. Dabei interessiert mich vornehmlich, inwiefern Dinge des Alltags oder bestimmte alltägliche Stofflichkeiten im Archiv Affekte produzieren, die ein queeres Wissen ermöglichen, das ohne sichere Gewissheiten auskommt und keinen Anspruch auf Objektivität erhebt. Dieses über Affekte informierte Wissen wiederum appelliert nicht mehr an eindeutig bestimmbare und Individuen zuzurechnende Gefühle, sondern treibt das Unbekannt-Werden von Affekten an, deren Bewegung „über [die] Ränder des Erkennbaren“ (Ott 2010: 15) hinausreichen. Seine Signatur wäre auf paradoxe Weise das Unbestimmte, Ephemere und daher Lückenhafte.

Archive von unten – ‚Archive von hinten‘

Die Entstehung von schwulen und lesbischen Archiven und ihre Funktion in den Anfangsjahren kann ich hier leider nur begrenzt andeuten. Auch müssten die behandelten Archive ausführlicher sozio- und kulturhistorisch eingebettet werden. Immerhin erwähnen möchte ich, dass sich die Entstehungsgeschichten als Ausdruck der Etablierung der westlichen Schwulen- und Lesbenbewegungen (Linck 2013) und der Einschreibung in hegemoniale Geschichte verstehen lassen. Die Archive zum Beispiel des Schwulen Museums* und der GLBTHS entstanden zeitversetzt zum interventionistischen Moment der Stonewall-Unruhen und den sich anschließenden Protestbewegungen in den 1980er Jahren, das heißt zu einem Zeitpunkt,

als HIV/Aids bereits debattenbestimmend war und das Alltagsleben der Community veränderte. Inmitten einer Zeit neuerlich aufkeimender Ressentiments gegenüber Schwulen und Lesben entstehen Archive, die das Selbstbild einer stolzen und schillernden Bewegung im selektiven Rekurs auf den Aktivismus der 1969er Generation versuchten zu reinstallieren und zu legitimieren. Dabei jedoch – wie Balz/Friedrich (2012: 27) thematisieren – stellten Archive als Repräsentationsorte einer einsetzenden Historisierung schwul-lesbischer Bewegungsgeschichte Kontinuität her, was sich als Einschreibung in ein hegemoniales Geschichtsverständnis subsumieren lässt. Und sie nahmen in Form von Sammlungsschwerpunkten eine Setzung vor, die der Legitimierung von Protest im Kontext von Aids-Aktivismus dienen sollte. Dies bedeutete jedoch, dass dem Aids-Aktivismus eine durch Stonewall vorformulierte Ästhetik (Straßendemonstration) und Gefühlspolitik (Stolz) von Protest nahegelegt wurde.

Ich möchte dieser eher makropolitischen Ebene der Funktion von Archiven jedoch die mikropolitische gegenüberstellen – nicht weil ich denke, dass es möglich wäre, diese Ebenen tatsächlich getrennt voneinander zu diskutieren, sondern weil mich im Kontext minoritärer Politik vordergründig das weniger Wahrnehmbare und dennoch politisch Relevante der alltäglichen Archivpraxis interessiert.

Queere Archive fungierten in ihren Anfängen auch als Sehnsuchts- und Zufluchtsorte, als Räume der politischen Mobilisierung und als Stätten der Begegnung und des Cruising, sprich der Anbahnung und Durchführung von spontanem, meist anonymem Sex in der (Semi-) Öffentlichkeit. Diese Funktionen resultierten letztlich aus strafrechtlichen Verfolgungen und gesellschaftlichen Diskriminierungen, aus Homo- und Transphobie sowie aus psychosozialen und körperlichen Verletzungen, die sich aus dem (Nach-) Wirken des §175 StGB in der BRD[9] und der Sodomiegesetze in den USA ergaben. Vielleicht ließe sich sogar behaupten, dass die Archive im Moment ihres Entstehens nicht in erster Linie Institutionen zur korrekten Verwahrung von Dokumenten, Akten, Briefen oder Fotos darstellten. Vielmehr waren sie Orte, an denen mündliche Überlieferungen, Versamlungs-Ethnografien, künstlerische Kurzarbietungen, politische Selbst-Verständigungen, Trauerarbeit und Flirtversuche zusammenliefen.

Beim schwul-lesbischen ‚Archiv von unten‘ handelte es sich im übertragenen Sinne also um ein – wie ich es hier nenne – ‚Archiv von hinten‘ das heißt um eine emotionale Nische, in der ein Begehren offen artikuliert werden konnte, das außerhalb gar nicht, versteckt oder allenfalls kodiert geäußert werden konnte (Gammerl/Herrn in diesem Band, Reddy 2001). ‚Archive von hinten‘ – in Anspielung auf eine der vielen schwulen aber auch trans* und lesbischen Sexpraktiken – waren Speicherorte der privaten und alltäglichen Geschichten voller Begehren, Lust und Freude am Zusammensein, Diskutieren und Politisieren (Cvetkovich 2003: 244, Halberstam 2005: 169-170).

Vom Hinterhof

Die Beschreibung als ‚Archive von hinten‘ verweist auch darauf, dass zunächst vom Hinterhof und vom Unterschlupf aus agiert, gesammelt und bewahrt

werden musste. Die Gefühls-Geschichte der Verfolgung von homosexuellen und trans*[10] Personen wirkte sich somit auf die Lokalisierung der Archive im Stadtraum sowie auf deren raumpraktische Ausgestaltung aus – und das nicht ohne politische Effekte der Irritation auszusenden.

Um die Funktion des Archivs als emotionale und daher politische Nische zu erhalten, forderte die Mitbegründerin der New Yorker Lesbian Herstory Archives Joan Nestle (1978) in ihren programmatischen Notizen über „Radical archiving from a lesbian feminist perspective“, dass das Sammeln und Bewahren inmitten der lesbischen Community und nicht auf einem universitären Campus geschehen solle. Nicht zuletzt, weil die Universität Frauen und insbesondere lesbischen Frauen den Zugang erschwere, müssten sich die Archive der lesbischen Geschichte in unmittelbarer Nähe zur eigenen Community befinden und notfalls – zur Sicherung der Bestände – mit der Community in den Untergrund gehen:

„[Ein radikales] Archiv sollte die politische und kulturelle Welt seiner Menschen teilen und sich nicht in einem isolierten Gebäude befinden, das existiert, während die Community stirbt. Falls notwendig wird das Archiv mit seinen Menschen in den Untergrund gehen und in Ehren gehalten werden bis die Community sicher ist.“ (Nestle 1978)[11]

Folgerichtig befanden sich die Lesbian Herstory Archives für 15 Jahre in der privaten, mit zahlreichen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen geteilten Wohnung Nestles, bevor sie ihr neues Zuhause in einem ebenfalls privat bewohnten Haus in Brooklyn fanden. Die politische und (gefühls-)kulturelle Welt der lesbischen Frauen, die das Archiv 1974 gründeten, prägte auch die räumliche Situation: Das Archiv entstand nicht nur im Kontext des Kampfes gegen Sexismus und Patriarchat, sondern es kongruierte buchstäblich mit dem gelebten Raum einer politischen Wohngemeinschaft fernab von Universitäten oder staatlichen Institutionen.

Ähnlich verhielt es sich mit dem Schwulen Museum* Berlin. Als Folgeprojekt der im Berlin Museum 1984/85 gezeigten und von schwulen und lesbischen Aktivist_innen kuratierten Ausstellung „Eldorado – Geschichte, Alltag und Kultur homosexueller Frauen und Männer, 1850-1950“[12] zog



Abb. 1 Blick in den ersten Hinterhof des Schwulen Museums* am Mehringdamm im Jahr 2012 (Quelle: Autor_in)

es 1988 vielleicht nicht in den Untergrund, wohl aber in notdürftig eingerichtete Räume[13] im Hinterhof des Mehringdamm 61 (siehe Abb. 1). Die Entscheidung für einen Umzug in eigene Räume gründete darauf, von öffentlichen Institutionen wie dem Berlin Museum unabhängig sein zu wollen. [14]

Spätestens seit dem Zuzug des SchwulenZentrums (SchwuZ) im Jahr 1995 befand sich das Schwule Museum* in einer nicht mehr nur emotionalen, sondern auch räumlichen Nähe[15] zur schwulen Emanzipationsbewegung.[16] Das Archiv teilte mithin über viele Jahre den Alltag schwuler Männer, den es dokumentieren wollte[17] und blieb lange Zeit ein *hidden place*. Es wurde von deutschen akademischen Institutionen lange Zeit nicht wahrgenommen[18] und musste beharrlich um öffentliche Zuwendungen kämpfen.[19]

Auch die Sammlungen der Gay, Lesbian, Bisexual and Transgender Historical Society in San Francisco lagerten zunächst im Haus des Krankenpflegers und Aktivisten Willie Walker[20], bevor sie nach einer Zwischenstation im Mission District Teil des Archivs auf der Market Street wurden, wo sie sich noch heute befinden.

Die politischen Bedingungen queeren Lebens, geprägt von Vorsicht, Tarnung und Angst (trotz des radikalen Eigensinns und erstarkenden Selbstbewusstseins), beeinflussten unmittelbar die Gefühlswelt und Praktiken derer, die sich der Aufbewahrung queerer Geschichte verschrieben hatten. Nach Ann Cvetkovich gehört es sogar zu den zentralen Aufgaben eines queeren Archivs, den von vielen LSBTIQ* Personen erfahrenen traumatischen Verlust der eigenen Geschichte nachzuvollziehen. Ein solches Archiv „muss die Vergangenheit anerkennen, die zu erinnern schmerzhaft sein kann, unmöglich zu vergessen und widerständig dem Bewusstsein gegenüber“ [21] (2003: 241). Dementsprechend sollten ihrer Meinung nach Gefühle wie Trauer, Angst, Scham, aber auch Wut, Lust und Begehren, die Sammlungs- und Archivierungsmethoden maßgeblich mitbestimmen und ausschlaggebend sein bei der strategischen Entscheidung darüber, wo gesammelt und archiviert werden soll – nämlich vorzugsweise im Hinterhof, im Wohnzimmer, im Aktionszentrum.

Dinge für hinten

Die besonderen Entstehungsbedingungen der Archive – Verfolgung, Diskriminierung und der Kampf dagegen – spiegelten sich auch in den archivierten Materialien. Gesammelt wurden Dinge des Alltags, die öffentliche Sammlungsinstitutionen wie Bundes- und Landesarchive seinerzeit vernachlässigten oder nur selten als archivwürdig einstufte. Jack Halberstam (2005: 169) hat darauf hingewiesen, dass behördliche Archivierungspraktiken die Produkte queerer Subkulturen allzu oft übersehen oder – wie zu ergänzen wäre – im zum Teil problematischen Kontext behördlicher Erfassung registrieren[22]. Dieses Nicht-Registrieren oder im gesetzlichen Auftrag zur staatlichen Regulierung gefilterte Registrieren ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass Sexualität/sexuelle Präferenz oder Geschlecht ‚allein‘ – also ohne den Beigeschmack der Kriminalisierung oder Pathologisierung – als Bestimmungsgrund nicht ausreichten, um ein Sammlungsgebiet zu erschließen. Staatliche und kommunale Archive lehn(t)en folglich das Aufbewahren von LSBTIQ* Alltagsobjekten, die nicht im Zusammenhang

behördlicher Registratur standen, ab, weil sie keinen gesetzlichen Auftrag hatten oder weil ihnen die dafür notwendigen Kapazitäten und Kenntnisse fehlten. Zum Beispiel würde, so das Argument, die Aufbewahrung solcher Gegenstände konservatorische Probleme – von Kartongrößen bis zu Fragen der richtigen Lagerung – verursachen, die die Archive zu lösen nicht in der Lage seien. Trotz einer allmählich zunehmenden Flexibilität und Offenheit[23] perpetuiert das streng regulierte Korsett öffentlicher Archive diese Verweigerungshaltung bis heute.

Im Gegensatz dazu wären Archive von unten nicht denkbar ohne Dinge wie *sex toys*, T-Shirts, Fummel, Stofftiere, Pillenschachteln, ohne innovative Selbstdokumentationen wie zum Album umfunktionierte Tapetenbücher[24], ohne Ephemera wie Flyer, Einladungskarten, Grußkarten sowie Accessoires oder Einrichtungsgegenstände.[25] Die Präsenz dieser Dinge definiert geradezu die Archive von hinten und verleiht ihnen nicht selten eine heimelige Atmosphäre. Dazu trägt – wie im Falle des Schwulen Museum* Berlin – häufig auch die Vermischung des Archivbestands mit dem Magazin eines Museums bei (Dobler 2013: 167). Ausstellungsstücke werden auf diese Weise in den Archivbestand integriert. Vor dem Umzug fanden sie aufgrund von Platzmangel auch bei der Gestaltung der Archivräume Verwendung. In den alten und beengten Räumlichkeiten am Mehringdamm stolperte ich auf dem Weg zur Toilette regelmäßig über Einrichtungsgegenstände, die als Teile einer Wohnungseinrichtung im Museum gezeigt und später in den Archivräumen eingelagert und mitunter zu Ablageflächen umfunktioniert worden waren. Die Lesbian Herstory Archives in Brooklyn integrieren noch heute ganz bewusst Alltagsdinge in ihr Raumdesign, weil das Archiv die politischen, kulturellen und emotionalen Werte der lesbischen Community nicht nur bewahren, sondern auch selbst darstellen soll (Cvetkovich 2003: 250). Deswegen gleichen die New Yorker Räume weniger einem klassischen Archiv als vielmehr einem „lesbian home“.[26]

Unabhängig von unterschiedlichen Vorstellungen, was ein *lesbian home* charakterisiert, hat das im viktorianischen Stil gebaute Wohnhaus des LHA samt seiner Ausstattung eine Wirkung, der ich mich nicht entziehen konnte (Abb. 2 und 3). Während ich an den Sesseln, überfüllten Bücherregalen und mit Fotos, Postkarten, *sex toys*, Kartenspielen und Stickereien dekorierten Anrichten vorbeiging, glaubte ich von Stimmen der Vergangenheit eingeholt zu werden. Das Wohnzimmer-Arrangement machte mir Vergangenheit auf einer sinnlich-emotionalen und über den Pragmatismus einer rationalen oder systematischen Archivorganisation hinausgehenden Weise zugänglich.

Abb. 2 Blick in das Wohnzimmer der Lesbian Herstory Archives 2012 (Quelle: Autor_in)

Abb. 3 Blicke in das Wohnzimmer der Lesbian Herstory Archives 2012, Regaldetail (Quelle: Autor_in)



Tatsächlich fühlte ich mich, als wäre ich zu Besuch in einem Wohnhaus mit individuellem Stil und persönlicher Note. Gleichzeitig lösten diese Singularität und Individualität des Andenkens in mir etwas aus, das trotz der sich unterscheidenden Umstände und Vorlieben die Grenze zwischen Gegenwart und Vergangenheit durchlässig machte und mir ermöglichte, mich mit dieser geliebten Vergangenheit für einen Moment verbunden zu fühlen. Mein inneres Ohr hörte längst verklungene Küchengespräche und brachte mir einen prominenten Slogan feministischer Bewegung und Forschung wieder in den Sinn: Der Aufstand beginnt in der Küche.

Die Ausstattung der ehemaligen Küche des Archivs des Schwulen Museums* am Mehringdamm lässt sich in einem ähnlichen Sinn ebenfalls als „kreativen Zugang zum Archivieren“ [27] interpretieren, wie Ann Cvetkovich (2011) queere Praktiken des *counterarchives* bezeichnet. In dieser Küche wurden Versammlungen abgehalten, Haare geschnitten und die Wände mit Postern halbnackter Männer dekoriert. Diese Inszenierung pop-, jugend- und massenkultureller Dinge oder Werbemittel in der Küche als der Schaltzentrale des Archivs schärfte meinen Blick für die Bedeutung unterschiedlicher Forschungsmaterialien. Das Poster erfuhr hier nicht nur eine allgemeine Aufwertung als Sammlungsgegenstand, sondern es erschloss sich mir zugleich als Objekt schwulen Begehrens und damit als eine höchst relevante Quelle für meine Forschung über die visuelle Kultur homosexueller Medienamateur_innen. Objekte des Begehrens und des Alltags, die als private Dinge in ihrer politischen Bedeutung geringgeschätzt werden, erzählen Geschichten, die nur vermeintlich privat sind bzw. einen Begriff des Privaten formulieren, der selbst wiederum politisch ist. Ihre Berücksichtigung erschließt nicht zuletzt auch neue wissenspolitische Horizonte: Ohne diese Küchenerfahrungen hätte ich die Bedeutung dieser Poster für die visuellen Ausdrucksweisen homosexueller Medienamateur_innen und als Medien der Vergemeinschaftung nicht erkannt.

Politische Privatheit, Gefühle und queer times

In einer Zeit, die totale Überwachung und absolute Öffentlichkeit propagiert, erscheint mir das innenarchitektonische Re-Staging von Privatheit und privaten Gefühlen im Archiv nicht nur wie ein anachronistischer Zwischenruf, sondern auch als radikale politische Geste. Die Verschränkung der öffentlichkeitswirksamen Sammlungsarbeit mit der privaten Intimität queeren Lebens und Wohnens – auch aufgrund der durch die räumliche Enge bedingten Nähe zu den Alltagsgegenständen – ermöglicht für mich eine Kritik der gängigen Auffassung, dass das Private unwiderrufflich verloren sei, bzw. dass private Gefühle – wie Hannah Arendt (2007 [1958]: 49, 60) es formuliert hatte – unpolitisch seien. Vor allem vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen im LHA und im alten Schwulen Museum* möchte ich behaupten, dass das Archiv als Wohnzimmer oder Küche – als emotionale Nische – trotz oder gerade wegen des scheinbaren Rückzugs ins Private über das Normalisierte hinausragen kann. In diesem Sinn möchte ich die Archivierung von Sexualität und Begehren nicht als Beispiel einer entpolitisierten und neoliberalen Mustern entsprechenden Privatisierung verwerfen, sondern als ein maßgebliches Element queerer Raum- und Wissenspolitiken begreifen.

Dass ich das Archiv als privaten und emotionalen Ort betone, erweckt womöglich den Eindruck eines nostalgisch verklärenden Blicks auf das verstaubte Wohnzimmerarchiv alten Stils. Tatsächlich liegt darin eine gewisse Nostalgie, allerdings keine der bloßen Rückwärtsgewandtheit, sondern die einer Bewegung in die Zukunft mit Blick auf die Vergangenheit. Im Sinne von Heather Loves Interpretation des Engels der Geschichte bei Walter Benjamin wird auf die Zukunft Bezug genommen, ohne dabei den Imperativen des Optimismus, des Fortschritts und der Reproduktion zu entsprechen. Stattdessen wird dem Warten, dem Rückzug, der Verweigerung, der Verzögerung und Wiederholung Raum gegeben (Love 2007: 148, 152). Diese queer-politische Perspektive auf *backwardness*, das heißt auf Melancholie, Scheitern, Verzweiflung, Wut, interveniert in die Zukunft, gerade indem sie an den vergangenen Erfahrungen des Schmerzes und den unterdrückten Hoffnungen festhält.

Bei der Auseinandersetzung mit diesen unangenehmen Erfahrungen und negativen Gefühlen geht es also weder darum, deren zukünftige Überwindung zu imaginieren, noch darum, einer melancholischen Fixierung auf das historische Trauma der Zurückweisung das Wort zu reden (Love 2007: 4, 41). Die Fokussierung negativer Gefühle soll vielmehr eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft stiften, die sich weder in rückwärtsgewandten Opferidentitäten noch in auf Überwindung und Fortschritt ausgerichteten traditionellen Konzepten politischer Agency[28] erschöpft (Love 2007: 152). Stattdessen eröffnet ein in diesem Sinn nostalgischer Blick auf das ‚Archiv von hinten‘ als Gefühlsraum einen kollektiven Weg in die Zukunft, der nicht geradlinig zu einem normativ vorgeprägten Ziel führt, sondern aufgrund von Spiralen, unerwarteten Verzögerungen und ausweichenden Bewegungen zur tändelnden Fluchtlinie einer queeren Utopie wird, wie es José Esteban Muñoz (2009) in *Cruising Utopia* beschrieben hatte.[29] Einen ganz ähnlichen Zugang entwickeln neben Ann Cvetkovich mit ihren diesen Artikel inspirierenden Studien „An Archive of Feeling“ (2003) und „Depression. A Public Feeling“ (2012) auch andere Historiker_innen des sogenannten *affirmative turns*[30]. Die Enttäuschung über das Ausbleiben von Anerkennung, die die_der Mitarbeiter_in des Schwulen Museums* beschrieben hatte, wird aus dieser Perspektive zur fruchtbaren Ressource einer Kritik an den Imperativen der Optimierung und der Professionalisierung. Die Frustration konterkariert die optimistische Zukunftshoffnung, die der als Aufstieg interpretierte und medial repräsentierte Umzug des Archivs suggeriert und markiert damit das strukturelle Problem einer auf Wachstum und Fortschritt konzentrierten Gesellschaft.

Changing Archives: Veränderungen im Archiv – Archive verändern

Sich im Hoffen auf eine queere Zukunft transgenerationell mit den Figuren der Vergangenheit zu verbinden, von denen ich emotional berührt und im Archiv – wie Foucault (2000: 158) es schrieb – physisch ergriffen worden bin, setzt voraus, mich gegenüber fremden Lüsten und Gefühlen zu öffnen, um mir selbst fremd werden zu können. Es bedarf aber auch bestimmter räumlicher Strukturen im Archiv, die entsprechende Begegnungen ermöglichen. Und hiermit meine ich Bedingungen, die eine für meine methodologische

Herangehensweise der queeren Dichte des Sehens[31] ausschlaggebende physische Interaktion mit den Materialien zulassen. Aus diesem Grund interessierten mich die mit dem Umzug des Schwulen Museums* verbundenen organisatorischen Veränderungen: Würde mir nach wie vor der enge Kontakt zu den Kartons, von denen ich im alten Archiv umringt und nahezu erschlagen war, möglich sein? Würde ich nach wie vor durch das Material „waten“ können, um Alltag und negative Gefühle erspüren zu können? Würde ich das Archiv weiterhin in seinem materiellen Werden (Halberstam 2005: 170) erleben und so etwas über einen Alltag erfahren können, der sich sowohl durch Bedrängnis, als auch durch Kreativität und Eigensinn auszeichnet?

Vor allem die dem Platzmangel geschuldete Kreativität im Erfinden neuer Lagerungsmöglichkeiten fand ich in den alten Räumlichkeiten des Archivs charmant, weil sie immer wieder Zufallsfunde ermöglichte. In die Um- und Zwischenlagerungen unmittelbar involviert, insofern ich einen Platz inmitten des Archivs zugewiesen bekommen hatte, kam mir so manches Objekt überraschend zwischen die Finger. Auch die noch mit Signaturen zu versehenen Bücher, Pornovideos oder Zeitschriften, die sich auf den Tischen – welche sich ehrenamtliche Mitarbeiter_innen und Nutzer_innen teilten – stapelten, wirkten als Umfeld auf meine Arbeit ein.

Am neuen Standort, wo die Nutzer_innen in der Bibliothek sitzen, ist vom Archiv im Prozess nicht mehr viel zu spüren. Die angeforderten Kartons werden aus dem Keller geholt und ohne die Möglichkeit, mir einen Gesamteindruck von den zu einer Sammlung gehörenden Regalmetern zu verschaffen, sitze ich – immerhin inmitten der Bibliothek[32] – an nackten Tischen in einem wenig dekorierten Raum. Das vorher mit dem Alltag verflochtene Archiv des Schwulen Museum* wirkt in Folge der Separierung von Lager- und Leseraum, als ob es auf den mehr oder weniger losen Zusammenhang einzelner Kisten zusammengeschnitten sei. Zudem entbehrt der Raum, in dem sich der Inhalt der Kisten wieder mit dem queeren Alltag vermischen könnte, einer entsprechenden Einrichtung. Obschon die Dekoration vor dem Hintergrund der erweiterten, das heißt nicht mehr nur auf die Schwulenbewegung beschränkten, sondern homosexuelle und transgeschlechtliche Lebensweisen einbeziehenden Sammlungstätigkeit eine große Herausforderung sein mag, sind Hinweise auf die Existenz queeren Alltags im Leseraum spärlich. Bisher – von wenigen ausliegenden Flyern und vom Buchbestand abgesehen – unterscheidet sich daher der Raum kaum von anderen Leseräumen.

Die Musealisierung von Bewegungsarchiven

Die Separierung des Archivguts, das nur in kleinen Häppchen im Leseraum serviert wird, führt zudem zu einer Form der Mythisierung der Sammlungsobjekte, die nun wenig greifbar, aber umso verheißungsvoller sind. Ähnlich wie Museumsobjekte hinter Vitrinenglas erhalten Archivalien dadurch die Aura des Unerreichbaren, was ihren Wert und den des Archivs möglicherweise steigern kann. Das Archiv kann sich als Besitzerin von Schätzen inszenieren, aus denen es – insbesondere im Fall von Archiven, die eng mit Museen zusammenarbeiten – bei öffentlichkeitswirksamen Ausstellungen eventuell Kapital schlagen kann. Diesen Eindruck gewann ich zum Beispiel im Museum



Abb. 5 Archiv der GLBTHS 2011 (Quelle: Autor_in)

Abb. 6 Unter Glas geschützte Archivbox (Quelle: Autor_in)



der GLBTHS. Archivmaterialien, die im weit entfernten Archiv wenig penibel verstaut und relativ frei zugänglich für Besucher_innen einsehbar sind (siehe Abb. 4), werden im Museum zum wertvollen Anschauungsmaterial – durch Vitrinenglas geschützt, auf körperliche Distanz gehalten und umrahmt von einer Choreographie korrekter Einsichtnahme.

Das Archiv von unten erfährt in diesem Zusammenhang eine Musealisierung (siehe Abb. 5 und 6). Es wird repräsentativ, statt partizipativ oder affektiv zu sein. Techniken der Musealisierung im Archiv führen zu einer Mythisierung der Bestände, die zunehmend abstrakt und immer weniger in einem materiellen und sinnlichen Sinne erfahrbar werden. Die Objekte erregen dann mehr als geistig erfassbare Ideen Emotionen und weniger durch eine Materialität, welche die Betrachter_innen bzw. Feldforscher_innen körperlich ergreift und sich im Austausch mit Umwelt wandelt. Queere Geschichte wird damit auf eine rationale Ebene geschrumpft. Hinter Glas verschanzt und in Folien gesteckt, ist queeres Leben auf Abstand gebracht. Aus sicherer Entfernung kann ich mir wohl Gedanken machen über das Andere und bestimmt auch Gefühle entwickeln aber auf einer sinnlichen Ebene werde ich nicht mehr affiziert, angegriffen, bewegt und transformiert.

Durch diese Distanzierung gehen durch das Wegfallen des sensuellen Kontakts unberechenbare Erkenntnispotentiale verloren. Als ich verschmutzte und stark riechende Dildos und Gummibänder anfassen musste, um den Inhalt einer der Archivboxen aus dem Nachlass Albrecht Beckers einsehen zu können, konnte ich mich eines geekelten Schüttelns nicht erwehren. Ohne diese Erfahrung wäre ich mir meiner affektiven Involviertheit

Abb. 4 Ausstellungsraum des Museums der GLBTHS im Castro 2011 (Quelle: Autor_in)



und potentiellen Antastbarkeit sicher nicht im selben Maße bewusst geworden. Und es wäre sicherlich auch keine Atmosphäre entstanden, die das historisch bedingte Konzept des unantastbaren Subjektstatus im gleichen Umfang gefährdet oder zumindest irritiert hätte. Dieses Erleben veränderte meine Wahrnehmung von Albrecht Beckers eigenem Umgang mit Schmerzen und Verletzungen und die meiner selbst.[33] Aufgrund dieser persönlichen Erfahrungen möchte ich argumentieren, dass Ausstellungsstücke und Forschungsgegenstände, die vor den Betrachter_innen und Forscher_innen im Rahmen einer Choreographie der repräsentativen Archivierung geschützt werden, eine Distanz zwischen Subjekt und Objekt bedingen, die eine queere Form der Wissensproduktion erschwert und es dem Objekt verunmöglicht, Subjektstatus zu erlangen. Während es queerer Theorie und Politik darum geht, hierarchische und vergeschlechtlichte Verhältnisse zwischen Subjekt und Objekt anzuzweifeln und zumindest in Ansätzen aufzulösen, riskiert die archivarische Praxis der Überhöhung von Objekten (Danbolt 2009: 33), traditionelle Muster repräsentativer Allegorisierung zu reproduzieren: Die Alltagsdinge können zwar dargestellt werden, aber nur eingeschränkt Freiheit erlangen[34].

Der Tendenz räumlicher Separierung und Objekt-Distanzierung entspricht auch die Entscheidung der GLBTHS, einen Teil der Bestände an die Zentrale der San Francisco Public Library (SFPL) abzugeben. Die Unordnung des Archivs der GLBTHS, in der mir Dokumente, Ephemera und persönliche Gegenstände oft noch unverhofft begegneten, ist in der SFPL einer – für staatliche bzw. kommunale Institutionen typischen – strenger greifenden Regulierung gewichen. Vor allem, weil die Bestände der GLBTHS innerhalb der Zentralbibliothek der SFPL im History Center – also der Einrichtung für archivalische Magazinbestände und spezielle Sammlungen der Stadtgeschichte – einzusehen sind, greift die räumliche Separierung von Archiv und queerem Alltagswissen. Denn innerhalb in der SFPL befindet sich das History Center nicht in dem James C. Hormel Gay & Lesbian Center (siehe Abb. 7) – der Einrichtung für die Dokumentation queerer Geschichte und Kultur in der San Francisco Bay Area – sondern drei Stockwerke darüber. Während das Hormel Center in der SFPL einen von den allgemeinen Bibliotheksräumen



Abb. 7 Jay C. Hormel Gay & Lesbian Center in der San Francisco Public Library 2011 (Quelle: Autor_in)

abgetrennten und aufgrund von aufwendigeren Ausstattungselementen (hölzerne Bücherregale, andere Sitzgelegenheiten, Ausstellungsdisplay) intimen Bereich des Rückzugs darstellt, rufen die Räume, in denen das Archivmaterial eingesehen werden kann, eher Gefühle wie Ehrfurcht hervor.

Im Hormel Center hingegen kann geschmökert, geplauscht und ohne Zutrittsregularien gekommen und gegangen werden. Das Hormel Center ist nicht durch Personal bewacht oder eine Tür verschlossen, was dazu führt, dass sich in ihm Forscher_innen und Interessierte, aber auch Menschen aufhalten, die sich vom Alltagsstress erholen, oder Obdachlose, die einen ruhigen und weniger panoptisch überwachten und regulierten Raum für ein Nickerchen suchen. Das Center ist integrativ – was darauf hindeutet, dass die Integration queerer Archive und Bibliotheken in größere und öffentliche Institutionen nicht per se nachteilig sein muss. Im Gegenteil: Der queere Sammlungs- und Bibliotheksort erfährt durch das Nutzungsverhalten eine Erweiterung und ist nicht mehr nur auf Fragen des Geschlechts oder der Sexualität fokussiert. Die Geschichten der vielen Obdachlosen, die unweit der SFPL im Tenderloin ihr Quartier haben, ergänzen und reformulieren vielmehr die Geschichte der Unterdrückung und Verfolgung homosexueller und transgeschlechtlicher Personen.

Anders hingegen verhält es sich mit dem History Center – dem Ort also, an dem ein Teil der Archivmaterialien der GLBTHS eingesehen werden kann. Das History Center befindet sich räumlich vom Rest der SFPL abgetrennt im obersten Stockwerk und ist durch eine Tür verschlossen. Zudem unterliegt es strengen Auflagen der korrekten Einsichtnahme – Taschen müssen verschlossen, Getränke dürfen nicht konsumiert und das Forschungsinteresse muss bei der Anmeldung zusätzlich zur genauen Fundstellenangabe ausgeführt werden. Statt also in der offenen und dennoch intimen Atmosphäre des Hormel Centers sitzen zu können und von Büchern, Ausstellungsstücken und visuellen Eindrücken queeren Alltags umgeben zu sein, sind Materialien der GLBTHS im History Center unter für die SFPL ansonsten untypischen Szenarien der Regulierung und Überwachung einzusehen. Dazu zähle ich aufwendig zu wiederholende Anmeldeprozeduren sowie die Auflage, penibel alle von mir fotografisch reproduzierten Dokumente mit Signatur, Fundstelle und Beschreibung aufzulisten. Der panoptische Blick der mich beim Auflisten beobachtenden Augen des Personals fühlte sich bohrend an und konstituierte mich als suspektes Subjekt, da ich sehr viel abfotografierte. Die Tatsache, dass ich darunter viel fotografisches Material reproduzierte, das queere Sexualität zeigt, verstärkte die Wahrnehmung meiner Person als seltsam.

Hintergrund dessen ist, dass bei der Übernahme der Bestände von der GLBTHS darauf geachtet worden war, im History Center künftig nur die vom Sex gereinigten Bestände aufzubewahren (Cvetkovich 2003: 246). Die sexuell expliziten Materialien sollten eigentlich im Archiv der GLBTHS verbleiben. Im Kontext der Professionalisierung in nunmehr repräsentativen Räumlichkeiten der sich gegenüber der City Hall befindlichen SFPL sollten also Bestände unsichtbar werden, die deren Ansehen vermeintlich schaden könnten. Die aufgrund meines Erkenntnisinteresses nun im History Center zum Vorschein kommenden Materialien stießen daher auf Verwunderung und führten zu zusätzlich nervösen Blicken – vor allem in Anbetracht dessen, dass ich beim Sichten Foto-Materialien zur Rekonstruktion des Kontextes

flächig und in Fotoalben nachahmender Form ausbreitete. Kurzum zeigte meine unbeabsichtigte und verunsichernde Unterwanderung vereinbarter Übernahmebedingungen an, wie sehr eine Trennung von Archivwissen und Alltagswissen im Kontext dieses queeren Archivs angestrebt wird, seit es in die öffentliche Hand übergegangen ist.

Mit der Trennung geht die scheinbare Nobilitierung eines Archivwissens einher, das vom Alltag samt seiner körperlichen Verrichtungen distanziert ist. Das spiegelt sich auch in den räumlichen Strukturen wieder – etwa durch die Unterbringung von Gegenständen des Alltags und des Wissens in verschiedenen Räumen. Während sich das History Center auf der obersten Etage befindet und den Kopf – also die Ratio – versinnbildlicht und das Hormel Center darunter auf Höhe des Herzens und der Emotion liegt, sind die Toilettenräume im Untergeschoss untergebracht. Dies erschwert die Nutzung des History Centers und evoziert den Eindruck, dass der Zugang zu Wissen nur unter Verzicht auf die prompte Erfüllung körperlicher Bedürfnisse zu erreichen ist. Um auf Toilette gehen zu dürfen, musste ich nicht nur sieben Stockwerke hinabfahren, sondern alle mühsam vor mir ausgebreiteten Materialien zusammenräumen und zum Desk bringen. Auf der Toilette begegnete mir dann wiederum und wesentlich zahlreicher als im Hormel Center Obdachlose, die die Toiletten zur Verrichtung ihrer Tageshygiene frequentierten. Der Zugang zur Toilette wird ihnen gewährt, der zum History Center hingegen erschwert.

Die mit der Raumstruktur interagierenden Praktiken des Archivierens sind – wie das Beispiel des History Centers verdeutlicht – mit der Macht verbunden, Wissen normativ und hierarchisch anzuordnen (Massey 1995). Aber auch neuerliche Umstrukturierungen von Bewegungsarchiven wie dem Schwulen Museum* zeigen, dass das offene Archiv, das ohnehin einen Sonderfall der Archivgeschichte darstellt (Schenk 2008), zunehmend zum Relikt und nur noch von wenigen engagierten Mitarbeiter_innen gelebt wird. Im Schwulen Museum* werden beispielsweise räumlich determinierte Funktionszuschreibungen immer dann aufgebrochen, wenn mir Zutritt zu den Kellerräumen gewährt wird, um im direkten Kontakt mit den Sammlungsbeständen mir wichtiger Nachlässe zu schauen, was ich genauer oben im Leseraum sichten möchte. Aus Sicht einer Forscherin, die wie ich am queerenden Potential der Verschränkung von Gefühls-, Alltags- und Archivwissen interessiert ist, sind Formen der Nutzung abseits regulierender Raumgestaltungen ein Geschenk und eröffnen eine Perspektive auf die Ambivalenzen architektonischer Rahmenbedingungen. Darauf möchte ich im Folgenden noch einmal genauer eingehen.

Gefühle als queere Lücken im Archiv

Auf den alten Strukturen der Bewegungsarchive zu beharren, um die Erforschung des Alltags betreiben zu können, erscheint vor dem Hintergrund dessen, dass der Alltag ständigen Veränderungen unterliegt, fragwürdig. Dennoch kann die Erinnerung an das verstaubte Wohnzimmer-Archiv mit seinen mitunter sensuellen Momenten den Blick für die gefühlsräumlichen Ambivalenzen der Neustrukturierungen beispielsweise im Schwulen Museum* oder in der GLBTHS schärfen. Obwohl diese Veränderungen – sofern ich die

Aussagen im Verlauf so mancher Gespräche vor dem Umzug des Schwulen Museum* richtig deute – darauf abzielen, dass Image des Bewegungsarchives zu entstauben, womit unter anderem die Hoffnung einhergeht, die Geschichte der Verfolgung zu überwinden, generieren sie letztlich doch auch negative Gefühle. Diese helfen zu problematisieren, dass mit der Professionalisierung von Bewegungsarchiven im Sinne einer konservatorisch richtigen Anordnung nicht zwingend auch queere Politik zu machen ist. Der Moment des Eintritts in hegemoniale Formen der Historisierung öffnet zusätzlichem Regulierungs- und Normalisierungsdruck und neuem Zweckentfremdungsgeschehen Tor und Tür. Enttäuschung und Frustration am neuen, aufgeputzten Ort an der Lützowstraße zeigen, dass der „soziale Aufstieg“ des Schwulen Museums*, den Klaus Wowereit in seiner Rede zur Eröffnung der neuen Räumlichkeiten nahe legte, mit dem Risiko der Entfernung zur eigenen Community und zum emotionalen Alltag einhergeht.[35]

Der Blick auf negative Gefühle kann folglich hilfreich sein, um Mechanismen der Derealisation queerer Geschichte und der alltäglichen Benachteiligung trotz aller Homo-Ehe-Inklusions-Beschwörungen zu fassen zu bekommen. Negative Gefühle können auf strukturelle Schwachstellen verweisen und – würden sie offensiver entindividualisiert und für eine queere Politik und temporäre Praxis gemeinschaftlich angeeignet – als störende Impulse im Archiv fungieren. Sie können – wie Mimi Thi Nguyen[36] meint – als Krisenmomente das Archiv in seinen normativen Politiken der räumlichen Verwahrung von Geschichte verunsichern. Als Störungen verstanden und politisiert, bilden unangenehme Gefühle ein nicht-archivierbares Phänomen, das sich den Logiken der sicheren und vollständigen Aufbewahrung entzieht. Indem sie solche Absenzen bzw. Lücken markieren, stecken negative Gefühle voller Informationen und Potentiale. Sie zeigen auf etwas und können dabei selbst nicht erschöpfend und verstetigend bestimmt werden.

Als Lücken im Archiv bestimmen Gefühle wie Scham, Angst oder Trauer ein „fruchtbare[s] Klima der Unbestimmtheit“ (Peters 1995: 6) und konstituieren das Ephemere, das José Esteban Muñoz als wesentlich für das queere Archiv erachtete. Aufgrund ihrer historischen und kulturellen Wandelbarkeit und ihrer gleichzeitigen Nichtplanbarkeit können Gefühle das „archive of the ephemeral“ (Muñoz 1996) bespielen und zu einer performativen Praxis werden, zu etwas notwendig Unabgeschlossenem und Unvollständigem. Durch diese Lücken, die das Archiv als performativen und stetig wandelbaren Gefühlsraum oder *affective space* konstituieren, entsteht das, was zu lesen und zu studieren fruchtbar sein könnte. Das Archiv durch die Lücken zu lesen, wie Georges Didi-Huberman (2007) es formulierte, kann zu einem Wissen führen, das hinter die aufwendig konzipierten Fassaden blickt.

Gefühle, die schon allein aufgrund ihrer Historizität und kulturellen Nuancierung instabil, widersprüchlich und flüchtig sind, provozieren Methoden der Archivierung und der Raumnutzung, die für die queere Theoriebildung interessant sind. Ann Cvetkovich (2011: 32) schreibt: „Die ephemere Natur von Gefühlen erfordert einen kreativen Zugang zum Archivieren, eine Offenheit ungewöhnlichen Objekten und Sammlungen gegenüber, eine Anerkennung dessen, was dem Archiv entflieht.“

Aufgrund ihrer eigenen Lückenhaftigkeit verlangen Gefühle flüchtige und sich normativen Archivierungsmethoden widersetzen (Raum-)

Praktiken. Anstatt alles erfassen und aufbewahren zu wollen, kommt es vielmehr darauf an, die Unmöglichkeit von Objektivität und systematischer Vollständigkeit produktiv zu wenden. Deswegen ist es entscheidend, Lücken ihre Geschichten erzählen zu lassen und Unbestimmtheiten in der Sortier- und Sammelwut Raum zu geben (Maase 2003: 261).

Queere Archive, die Lücken als Existenzschwellen und Grenzen des Archivs begrüßen, verzichten auf „repräsentationelle Satttheit“ [38] und die damit einhergehende Gefahr der Fetischisierung der gesammelten Objekte. Mimi Thi Nguyen thematisiert dieses Risiko am Beispiel ihrer Überlegung, ihre „Race Riot“-Zine-Kompilation der Riot-Grrrl-Sammlung der Fales Library der New York University zu übergeben. Sie befürchtete, ihre Sammlung könnte dort „ein Unterschied werden, ohne einen Unterschied zu *machen*“ [39]. Aufgrund ihrer gemischten Gefühle in Anbetracht der zu treffenden Entscheidung plädiert sie letztlich für den Erhalt der Absenz oder der Lücke im Archiv. Lücken und Unbestimmtheiten ermöglichen ein spekulatives und queeres Wissen und verunmöglichen verstetigte Aussagen über Identitäten, Subkulturen und deren Wissensbestände bzw. „transzendente Teleologien“ (Foucault 1981: 190).

Die Tatsache, dass Queerness historisch in pejorativer Absicht mit Störung, Mangel- und Lückenhaftigkeit assoziiert wurde, macht diese Ansätze und Thesen umso relevanter und politisch brisanter. Inwiefern knüpfen die sich im Archiv ereignenden Störungen an die Konstruktion des queeren und perversen Körpers an? Und inwiefern ermöglicht die Affizierung dieser Störungen ein kritisches Hinterfragen normativer Wissensbestände? Welche methodologischen Überlegungen würden es erlauben, ‚queer‘ nicht nur als Label zur Beschreibung von Sammlungsbeständen zu verwenden, die vermeintlich bestimmten Identitäten zuzuordnen sind, sondern als alternative Archivpolitik zu forcieren? Welche Techniken der Archivierung gilt es zu überdenken und welche Lücken im Archiv gilt es zuzulassen?

Der Lücke im Archiv Raum zu geben, verspricht auf paradoxe Weise einen affektiven Zugang zur queeren Geschichte des Unsichtbar-Geworden-Seins. Aus diesen theoretischen Überlegungen lassen sich Archivierungsmethoden ableiten, die das Lückenhafte und Nicht-Planbare widersprüchlicher Gefühle billigen. Die Unterteilung von Lager- und Leseraum sowie andere distanzierende oder regulierende Maßnahmen scheinen demgegenüber einen kreativen Umgang mit der Lückenhaftigkeit der Archive eher zu verhindern. Obwohl das Streben nach Professionalisierung und der Wunsch nach Anerkennung gerade vor dem Hintergrund der langwährenden strukturellen Benachteiligung queerer Archive nicht vorschnell verworfen werden sollte, darf sich die Debatte über angemessene Formen der Aufbewahrung queerer Geschichte nicht darauf beschränken. Vielmehr gilt es, aus der Frustration über wissenschafts- und aktivismus-politische Tendenzen zur Vereinnahmung bisher ehrenamtlich geführter Bewegungsarchive eine machtkritische Perspektive abzuleiten, die „Formen des emotionalen, erotischen und persönlichen Lebens [...] unterstützen, die öffentlich sind im Sinne von zugänglich, erinnerbar und von kollektiver Aktivität getragen.“ [40] (Berlant/Warner 2005: 98). Queere Archive sollten intime Orte bilden, die sich nicht über die Sicherung (der Sichtbarkeit) vorgegebener Identitäten legitimieren, sondern die einen Raum zur Verfügung stellen, in dem affektive

Spannungen und Widersprüche Unordnungen generieren, die immer wieder Umordnungen von Positionen und Allianzen ermöglichen. Denn: „[...] solch einem Raum tut man nichts anderes als Gewalt an, wenn man davon ausgeht, er würde einen unverändert lassen“[41] (Nyong’o 2014).

Endnoten

- [1] Ich möchte den Herausgebern und vor allem Benno Gammerl für die hilfreichen Kommentierungen herzlich danken. Auch den Gutachter_innen gilt mein Dank für konstruktive Überarbeitungsvorschläge.
- [2] Mit Susanne Regener veranstaltete ich am 13.09.2013 im Rahmen des DFG-Projekts „Medienamateure in der homosexuellen Kultur“ den Workshop „Amateur* – Archiv – Alltagskultur“.
- [3] Während sich „archivarisch“ auf das Archiv bezieht, versinnbildlicht „archivalisch“ die zu Archiven gehörenden oder aus Archiven stammenden Dinge.
- [4] Mit dem minoritären Modell des Politischen lehne ich mich, mir der Schwierigkeiten (Diefenbach 2007) bewusst, an Deleuze an und versuche – vermittelt über Gefühle als historisch bedingte Kräfte, die Situationen und zum Beispiel Raumanordnungen übersteigen und somit hintertreiben – Politik weniger von einem revolutionären Subjekt aus zu denken, sondern einem gegenüber dem Gefüge temporär differenter Ereignisse responsiven und „widernatürlich anteilnehmenden“ (Deleuze/Guattari 1992: 327).
- [5] Obwohl ‚queer‘ heutzutage oft nur noch als Kategorie verwendet wird, welche die seit Stonewall entstandenen schwulen, lesbischen, bisexuellen, trans*- und inter*-geschlechtlichen Identitäten zusammenfasst, und immer weniger mit den Mechanismen queerpolitischer Sabotage verknüpft wird, nutze ich das Adjektiv hier in beiden Bedeutungen. Im Bewusstsein der Problematik dieses Vorgehens, das Differenzen vereinheitlicht und machtkritisches Potential riskiert, hoffe ich, dass die Gesamtanlage des Arguments es dennoch rechtfertigt.
- [6] Diese Beschreibungen greifen die Bedeutungen des Wortes ‚queer‘ auf. Queer lässt sich mit sonderbar, seltsam, schräg übersetzen, wurde jedoch auch als Schimpfwort für nicht heteronormative Sexualitäten und Geschlechter verwendet. Bewegungen und Queer Theory haben sich dieses Schimpfwort angeeignet, um die Machtverhältnisse zu kritisieren, die es zur pejorativen Beschreibung des Nicht-Normativen machten. Gleichzeitig will die Queer Theory ein anderes Wissen produzieren, das sich diesen normierenden Machtverhältnissen entgegenstellt (Michaelis/Dietze/Haschemi Yekani 2012: 185).
- [7] Lauren Berlant hatte in *Cruel Optimism* darauf verwiesen, dass das gute Leben in Anbetracht zahlreicher Kriegs- und Finanzkrisen seit den 1990er-Jahren real nicht mehr existiert, aber durch Optimismus ins Leben gefühlt wird („be felt into being“, Berlant 2011:). Darin, dass Optimismus das Gefühl ist, das der Vorspiegelung guten Lebens bei gleichzeitiger Prekarisierung aller Lebensverhältnisse dient, besteht die Grausamkeit.
- [8] Dabei handelt es sich um Schreibübungen, die Historiker_innen im Stil antiker und mittelalterlicher Geschichtsschreiber bis in die 1870er Jahre anfertigen mussten, um eine „Gefühlsbrücke in die Vergangenheit“ (Saxer 2008: 92) zu bauen (Plamper 2012: 343).
- [9] 1969 und 1973 kam es in der BRD zu entscheidenden Reformen des §175. Strafbar waren seitdem nur noch sexuelle Handlungen mit männlichen Jugendlichen unter 18 Jahren. Trotz dieser Reformen setzte nicht sofort ein gesamtgesellschaftliches Umdenken ein. Zur vollständigen Abschaffung des Paragrafen kam es erst 1994.
- [10] Wenngleich es in Deutschland erst seit diesem Jahr ein Projekt gibt, das sich der Einrichtung eines Trans*Archives widmet (siehe TransInterQueer e.V.), sind Bestände zu Trans* durchaus Bestandteil zum Beispiel des Archivs des Schwulen Museums*. Das gilt zum Beispiel für den Postkartenbestand von Travestiekünstler_innen und die Tunten-Postkarten aus dem Ersten Weltkrieg – obgleich hiermit nicht eine Gleichsetzung von Travestie und Trans* im Verständnis von Trans*Sexualität und/oder Trans*Gender behauptet werden soll. Bestände zu Inter* im Schwulen Museum* hingegen sind mir nicht bekannt. Jedoch soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Materialbestand zu der

Ausstellung „1-0-1 intersex“ dem Verein TransInterQueer e.V. als Bestandsbibliothek übergeben wurde.

- [11] Übers. KK. Originalzitat: [A radical] archive [...] should share the political and cultural world of its people and not be located in an isolated building that continues to exist while the community dies. If necessary the archives will go underground with its people to be cherished in hidden places until the community is safe.“
- [12] Zur Ausstellung erschien 1985 der Katalog „Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur“ im 1975 gegründeten Rosa Winkel Verlag.
- [13] Matthias Frings beschreibt in seiner Biografie über Ronald M. Schernikau eindrücklich, in welchem heruntergekommenem Zustand sich die Räumlichkeiten im Mehringdamm 61 befunden haben (Frings 2009).
- [14] Siehe <http://www.schwulesmuseum.de/museum/geschichte/>.
- [15] Das Schwule Museum* und das SchwuZ teilten sich den Eingang. Auch die meisten Veranstaltungen (Lesungen und Partys) veranstaltete das Schwule Museum in den Räumen des SchwuZ.
- [16] Das SchwuZ war 1971 aus der Homosexuellen Aktion West-Berlin (HAW) hervorgegangen, die sich zur aufbegehrenden Schwulenbewegung rechnete.
- [17] Historisch betrachtet konzentrierte sich das Schwule Museum* auf die Geschichte der männlichen Homosexualität. 2011 öffnete es sich per Satzungsänderung auch für Dokumente und Nachlässe lesbischer und „transgeschlechtlicher“ Personen. Der Stern im Titel soll diese Öffnung symbolisieren. Siehe Homepage des Schwulen Museum* Berlin.
- [18] Diese Information entnehme ich der Aussage des Archivars Jens Dobler bei der Tagung „Sichern – Bewahren – Erforschen. Das Erbe der Berliner Sexualwissenschaft“ am 6. Mai 2013 in Berlin. Im Rahmen seines Vortrags kam er darauf zu sprechen, wie wenig deutsche Wissenschaftler_innen im Vergleich zu Anfragen aus dem Ausland das Schwule Museum* für ihre Forschung nutzen.
- [19] Das Schwule Museum* wurde erst 2009 in die institutionelle Förderung des Berliner Senats aufgenommen. 2012 wurde die Förderung durch das Kulturinvestitionsprogramm (KIP) – eine Initiative der Berliner Kulturverwaltung, die aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) gespeist wird – bekannt gegeben.
- [20] Willie Walker war neben Alan Berube, Jo-Anne Castillo, Jeffrey Escoffier, Eric Garber und Gayle Rubin Gründungsmitglied des San Francisco History Projects, aus dem die GLBTHS hervorging.
- [21] Übers. KK. Originalzitat: “[...] must enable the acknowledgement of a past that can be painful to remember, impossible to forget, and resistant to consciousness“.
- [22] Bundes- und Landesarchiv hierzulande haben den gesetzlichen Auftrag, Unterlagen zur Erfüllung der öffentlichen Aufgaben von Verfassungsorganen, Behörden und Gerichten zu konservieren und zu archivieren. Wann immer der Alltag von Queers mit (mitunter diskriminierenden) Gesetzen kollidiert, werden anfallende Unterlagen, was auch Flyer, Fotos etc. umfassen kann, archivwürdig.
- [23] Bei einem Treffen des Arbeitskreises *Aids-Geschichte ins Museum* mit Vertreter_innen u. a. des Bundesarchivs, des Landesarchivs Berlin, des Deutschen Hygienemuseums Dresden, des Sepulkralmuseums Kassel und des Schwulen Museums* ließ sich eine Öffnung aufseiten offizieller Institutionen wahrnehmen. Vor allem die Vertreterin des Landesarchivs Berlin beteuerte, grundsätzlich nichts mehr von vornherein ausschließen zu wollen. Internes Protokoll zum Fachgespräch „Archivierung der Aids-Geschichte“, 11.10.13, Berlin.
- [24] Das in seiner Größe und Gestaltung eindrücklichste von mir entdeckte Scrapbook dokumentiert SPREE (The Society of Pat Rocco Enlightened Enthusiasts). Es befindet sich im Nachlass von Pat Rocco (Box 10, Pat Rocco Papers, Coll2007-006, ONE National Gay and Lesbian Archives, Los Angeles, California).
- [25] Im Bestand des Archivs des Schwulen Museum* Berlin zum Beispiel befindet sich eine komplette Kneipeneinrichtung.
- [26] Siehe Homepage der Lesbian Herstory Archives.
- [27] Übers. KK. Originalzitat: „creative approach to archiving“

- [28] Love bezieht sich hier auf Carla Frecceros Lesart von Wendy Browns Auseinandersetzung mit politischer Passivität. Dabei teilt sie Frecceros Ansicht, dass Wendy Brown dem paralysierten und hilflosen, also passiven Engel der Geschichte das Potential abspricht, in den Sturm der Geschichte zu intervenieren, wodurch sie wieder einen Begriff politischer Agency im humanistischen Sinne einführt. Dem stellt Love mit Hilfe Frecceros einen Begriff des Sturms gegenüber, der sich nicht dadurch auszeichnet, dass die Subjekte agieren, sondern sie auf Einflüsse reagieren.
- [29] Ein weiterer in diesem Zusammenhang zu erwähnender Ansatz ist der des „touching across time“ von Carolyn Dinshaw (2007: 178). Im auf mein Feld übertragenen Sinne ist der Gefühlsraum Archiv als Verbindungsstelle von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft keiner, der sich durch die Schaffung von Kontinuität auszeichnet, sondern einer, in dem aufgrund affektiver Unbestimmtheiten in der Berührung von Geschichte der Sturm auf die Zukunft hin Unterbrechungen erfährt, die sich weniger als Interventionen denn als Irrwege ausweisen. Dabei beziehe ich mich auch auf Mimi Thi Nguyens kritische Lesart von Intervention. Das Konzept der Intervention sei, da im Zusammenhang mit Zeiteinheiten des guten und schlechten Timings zu sehen, eine Form der Unterbrechung, die nach einer Kurskorrektur wieder an das Muster progressiver und kontinuierlicher Zeit anschließt (2012: 190).
- [30] Unter dem *affirmative turn* versammelt sind hier Ansätze einer queeren affektiven Historiografie, das heißt eines Ansatzes, der sich in der Analyse der Produktion von „truth effects“ Gefühlen, Emotionen und Affekten zuwendet (Fradenburg/Freccero 1996: xvii, Dinshaw 1999, Halperin 2002, Bravmann 1997, Freeman 2000, Traub 2002).
- [31] In Anlehnung an Linda Williams‘ Konzept der körperlichen Dichte des Sehens (Williams 2003), geht es mir in meiner auf Fotografie fokussierten Dissertation um meine körperliche, das heißt sensuelle und viszerale Involviertheit beim Betrachten von Fotografien. Dies geht auf die Forderung queer-feministischer Repräsentationskritik zurück, nicht im Status des unsichtbaren Subjekts zu verharren, sondern als aktive Teilnehmerin der Situation ausgestellt und versehrt zu werden.
- [32] Dies ist nicht immer üblich – so zum Beispiel ist die Einsichtnahme der Archival Collections der New York Public Library, der Library der London School of Economics und der University of California Los Angeles – alles Archive, die ich im Verlauf der Jahre besucht habe – nur in extra dafür vorgesehenen und von den Bibliotheksbeständen getrennten Räumen möglich.
- [33] Meine Dissertation mit dem vorläufigen Titel „Queer Pain. Fotografieren – Affizieren – Minorisieren“ beschäftigt sich maßgeblich mit dem Nachlass des Amateurfotografen Albrecht Becker.
- [34] Ich beziehe mich hier auf Silke Wenks Auseinandersetzung mit allegorisierenden Effekten von in Stein gemeißelten Weiblichkeitsrepräsentationen (Denkmälern). Weiblichkeit wird als politisch bedeutsam darstellbar, kann sich aber nicht als politisches Subjekt behaupten. (Wenk 1996)
- [35] Siegestsäule 19.03.2013.
- [36] Vortrag „Minor Threats“ auf Konferenz „Perverse Gefüge. Heteronormative Ordnungen inter/medial queeren“, 29.-31. Januar 2015, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
- [37] Übers. KK. Originalzitat: “[t]he often ephemeral nature of [feelings] necessitates a creative approach to archiving, an openness to unusual objects and collections, and an acknowledgement of that which escapes the archive”
- [38] Übers. KK. Originalzitat: “representational fullness”
- [39] Übers. und Hervorh. KK. Originalzitat: “become a difference without making a difference”
- [40] Übers. KK. Originalzitat: “forms of affective, erotic, and personal living that are public in the sense of accessible, available to memory, and sustained through collective activity” (Berlant/Warner 1998: 561).
- [41] Übers. KK. Originalzitat: “[...] only violence one can do to such a space is to presume it will leave you unchanged”

Autor_innen

Katrin Köppert ist Gender- und Literaturwissenschaftlerin. Ihre Schwerpunkte sind Medientheorie, Mediengeschichte, Populär- und Amateurkultur, Low Theory, Queer Theory, Queer History, Affect Studies, Mikropolitiken und Postcolonial Theory.

katrin.koepfert@ufg.at

Literatur

- Arendt, Hannah (2007 [1958]): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München: Piper.
- Baier, Angelika / Binswanger, Christa / Häberlein, Jana / Nay, Yv Eveline / Zimmermann, Andrea (Hg.) (2014), Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie. Wien: Zaglossus.
- Balz, Hanno / Friedrichs, Jan-Henrik (Hg.) (2012): All we ever wanted... Eine Kulturgeschichte europäischer Protestbewegungen der 1980er Jahre. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Berlant, Lauren / Warner, Michael (1998): Sex in Public. In: *Critical Inquiry*, 24/2, 547-566.
- Berlant, Lauren / Warner, Michael (1998): Sex in der Öffentlichkeit. In: Matthias Haase / Marc Siegel / Michaela Wunsch (Hg.), *Outside. Die Politik queerer Räume*. Berlin: b_books, 77-103.
- Bollé, Michael / Bothe, Rolf (1992): Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur. Berlin: Rosa Winkel.
- Bravmann, Scott (1997): *Queer Fictions of the Past: History, Culture, and Difference*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cvetkovich, Ann (2003): *An Archive of Feelings: Trauma, Sexuality, and Lesbian Public Cultures*. Durham: Duke University Press.
- Cvetkovich, Ann (2011): The queer art of the counterarchive. In: *ONE National Gay & Lesbian Archives* (Hg.), *Cruising the Archive: Queer Art and Culture in Los Angeles, 1945-1980*. Los Angeles: ONE National Gay & Lesbian Archives, 32-35.
- Cvetkovich, Ann (2012): *Depression: A Public Feeling*. Durham: Duke University Press.
- Danbolt, Mathias (2009): touching history: archival relations in queer art and theory. In: Mathias Danbolt / Jane Rowley / Louise Wolthers (Hg.), *Lost and Found: Queering the Archive*. Copenhagen: Museum Tusulanum Press, 27-54.
- Deleuze, Gilles / Guattari, Felix (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.
- Didi-Huberman, George (2007): *Das Archiv brennt*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Diefenbach, Katja (2007): Nach 1968. Anmerkungen über Singularität und minoritäre Politik. http://eipcp.net/transversal/0607/diefenbach/de/#_ftnref10 (letzter Zugriff am 30.5.2015).
- Dinshaw, Carolyn (1999): *Getting Medieval: Sexualities and Communities, Pre- and Postmodern*. Durham: Duke University Press.
- Dinshaw, Carolyn / Edelman, Lee / Ferguson, Roderick A. / Freccero, Carla / Freeman, Elizabeth / Halberstam, Judith / Jagose, Annamarie / Nealon, Christopher S. / Nguyen, Tan Hoang (2007): Theorizing queer temporalities: A roundtable discussion. In: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies*, 13/2-3, 177-195.
- Dobler, Jens (2013): Ein Archiv von unten - finanziert von oben? Das Schwule Museum in Berlin. In: Jürgen Bacia / Corinna Wenzel (Hg.), *Bewegung bewahren. Freie Archive und die Geschichte von unten*. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, 165-170.
- Ebeling, Knut / Günzel, Stephan (2009): Einleitung. In: Knut Ebeling / Stephan Günzel (Hg.), *Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 8-19.
- Eng, David L. / Han, Shinhee (2003): A dialogue on racial melancholia. In: David L. Eng / David Kazanjian (Hg.), *Loss. The Politics of Mourning*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press, 343-371.
- Farge, Arlette (1993): Vom Geschmack des Archivs. In: *WerkstattGeschichte* 5, 13-15.
- Farge, Arlette (2011, [1989]): *Der Geschmack des Archivs*. Göttingen: Wallstein.
- Foucault, Michel (1981, [1969]): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Foucault, Michel (2000): The lives of infamous men. In: James D. Faubion (Hg.), *Essential Works of Foucault, 1954-1984*, vol. 3, Power. New York: The New York Press, 157-175.
- Fradenburg, Louise / Freccero, Carla (Hg.) (1996): *Premodern Sexualities*. New York: Routledge.
- Frantz, David / Locks, Mia (2011): Cruising the archive: Queer art and culture in Los Angeles, 1945-1980. In: ONE National Gay & Lesbian Archives (Hg.), *Cruising the Archive: Queer Art and Culture in Los Angeles, 1945-1980*. Los Angeles: ONE National Gay & Lesbian Archives, 12-17.
- Freeman, Elizabeth (2000): Packing history, count(er)ing generations. In: *New Literary History: A Journal of Theory and Interpretation*, 31/4, 727-744.
- Frevert, Ute / Bailey, Christian / Eitler, Pascal / Gammerl, Benno / Hitzer, Bettina / Pernau, Margrit / Scheer, Monique / Schmidt, Anne / Verheyen, Nina (Hg.) (2011): *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt am Main: Campus.
- Frings, Matthias (2009): *Der letzte Kommunist: Das traumhafte Leben des Ronald M. Schernikau*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Halberstam, Jack (2005): *In a Queer Time and Place: Transgender Bodies, Subcultural Lives*. New York, London: New York University Press.
- Halperin, David (2002): *How to Do the History of Homosexuality*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ingendahl, Gesa / Keller-Drescher, Lioba (2010): Historische Ethnografie. Das Beispiel Archiv. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 106, 241-263.
- Linck, Dirck (2013): Nach der Revolte. Überlegungen zur schwulen Kunst in der BRD der 1980er Jahre. In: Andreas Pretzel / Volker Weiß (Hg.), *Zwischen Autonomie und Integration. Schwule Politik und Schwulenbewegung der 1980er und 1990er Jahre*. Hamburg: Maennerschwarm, 173-199.
- Love, Heather (2007): *Feeling Backwards: Loss and the Politics of Queer History*. Cambridge: Harvard University Press.
- Maase, Kaspar (2003): Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In: Katharina Eisch / Marion Hamm (Hg.), *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 255-270.
- Massey, Doreen B. (1995): *Space, Place, and Gender*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Massumi, Brian (2010): The future birth of affective fact: The political ontology of threat. In: Gregg Seigworth / Melissa Gregg (Hg.), *The Affect Theory Reader*. Durham, London: Duke University Press, 52-70.
- Michaelis, Beatrice / Dietze, Gabriele / Haschemi Yekani Elahe (2012): Einleitung: The queerness of things not queer: Entgrenzungen – Affekte und Materialitäten – Interventionen. In: *Feministische Studien* 2, 184-197.
- Muñoz, José E. (1996): Ephemera as evidence: Introductory notes to queer acts. In: *Women and Performance* 8/2, 5-16.
- Muñoz, José E. (2009): *Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity*. New York, London: New York University Press.
- Nestle, Joan (1978). *Radical Archiving from a Lesbian Feminist Perspective*. Flugblatt.
- Nguyen, Mimi Thi (2012): Riot Grrrl, Race, and Revival. In: *Women & Performance: A Journal of Feminist Theory* 22/2-3, 173-196.
- Nyong'o, Tavia (2014): *Wildness: A Fabulation*. <http://sfoonline.barnard.edu/activism-and-the-academy/wildness-a-fabulation/> (letzter Zugriff am 29.01.2015)
- Ott, Michaela (2010): *Affizierung: Zu einer ästhetisch-epistemischen Figur*. München: edition text + kritik.
- Peters, Jan (1995): *Gutsherrschaft als soziales Modell*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Plamper, Jan (2012): *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*. München: Siedler.
- Reckwitz, Andreas (2012): Affective spaces: A praxeological outlook. In: *Rethinking History: The Journal of Theory and Practice*, 16/2, 241-258.
- Reddy, William M. (2001): *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*. New York: Cambridge University Press.
- Schenk, Dietmar (2008): *Kleine Theorie des Archivs*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Stewart, Kathleen (2007): *Ordinary Affects*. Durham: Duke University Press.

Traub, Valerie (2002): *The Renaissance of Lesbianism in Early Modern England*. Cambridge: Cambridge University Press.

Williams, Linda (2003): Pornografische Bilder und die „körperliche Dichte des Sehens“. In: Herta Wolf (Hg.), *Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 226-266.

Webseiten

<http://www.bewegungsarchive.de/ueberuns.html> (letzter Zugriff am 30.12.2014).

<http://www.goethe.de/ins/br/lp/kul/dub/med/de11262651.htm> (letzter Zugriff am 14.10.2014).

<http://www.historians.org/publications-and-directories/perspectives-on-history/may-2005/in-memorial-willie-walker> (letzter Zugriff am 03.01.2015).

<http://www.lesbianherstoryarchives.org/history.html> (letzter Zugriff am 07.10.2014).

http://www.mediengeschichte.uni-siegen.de/files/2013/09/Workshop_Archiv_end_3.pdf (letzter Zugriff am 07.06.2015).

<http://www.schwulesmuseum.de/museum/geschichte/> (letzter Zugriff am 29.01.2015).

Queer Archives of the Ephemeral. Space, Feeling: Indecisiveness

The article follows the ‘taste’ of three archives in Berlin, San Francisco and New York, and aims to provide a contribution to the archival turn in queer theory. At its core, the article asks how we want to remember the history of queer political movements – also to craft a vision of queer futurity. It deals with both the politics of space and the politics of feelings as they relate to queer archives and to ‘archives from the rear’. The analysis focuses on the interaction between the impact of feelings on the constitution of the archival space, and the relevance of spatial metamorphosis on the formation of feelings. Negative feelings are of particular interest. They will be discussed as disruptions within processes of professionalization, and elucidated under the premise of their capacity to deliver a queer critique of heteronormative historiography and the binary foundations (public and private, everyday life and theory) of knowledge production and politics.